

Kommentar - Meinung - Hintergrund

Neubeginn mit fadem Beigeschmack

Sabina Bartholomä zu den Umständen der Verleihung des Von der Heydt-Preises

Vor zwei Jahren wurde der damals noch nach dem Wuppertaler Baron und Kunstmäzen Eduard von der Heydt benannte Kulturpreis letztmalig verliehen. Gewinner dieser als Förderung für die Kulturschaffenden des Bergischen Landes verstandenen Auszeichnungen waren der Jazzmusiker Peter Brötzmann (Hauptpreis) sowie die Tänzer Chrystel Guillebeaud und Chun-Hsien Wu. Dann entbrannte eine heiße Diskussion um den Namensgeber, dem seine Kritiker die aktive Zusammenarbeit mit dem Nazi-Regime vorwarfen. Der Vorwurf konnte nicht bewiesen werden, aber die Stadt sah sich gezwungen, den Namen des Preises zu ändern. „Von der Heydt-Preis“ war der Kompromiss, auf den man sich einigte.

In diesem Jahr stand die Auszeichnung erstmals wieder zur Vergabe an. Ein Kuratorium mit acht sachkundigen Bürgern, gewählt vom Kulturausschuss sowie fünf Mitgliedern, die von den Ratsfraktionen nominiert wurden, war angetreten, die Entscheidung zu fällen. Doch schon im Vorfeld gab es Unstimmigkeiten. Hajo Jahn, Vorsitzender der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft, lehnte sich öffentlich aus dem Fenster und schlug den heute in Australien lebenden Komponisten



George Dreyfus vor. Dem konnte und durfte die Jury nicht folgen, ohne ihren Anspruch auf Unabhängigkeit zu verlieren. Ein würdiger Preisträger wäre der 1928 in Elberfeld geborene Musiker Dreyfus auf jeden Fall gewesen: Obwohl er mit einem Kindertransport 1939 vor den Nazis fliehen musste und in einem australischen Waisenhaus Zuflucht fand, verlor er den Kontakt zu seiner Heimatstadt nie, sorgte für einen australisch-deutschen Kulturaustausch. Zudem wäre mit ihm die Auszeichnung an einen jüdischen Menschen gegangen - und das hätte

dem Preis auch den letzten Makel genommen.

Die Jury hat sich nun für den Schriftsteller Michael Zeller entschieden, der nach vielen Stationen seit einigen Jahren in Wuppertal lebt. „Für hervorragendes künstlerisches Schaffen“, lautet die allgemein gehaltene Begründung. Und Zeller habe mit seinen Romanen die Verständigung mit den östlichen Nachbarn gefördert. Von einer Verbundenheit mit dem Bergischen Land ist nicht die Rede. Das wäre noch hinzunehmen. Bitterer stößt da die Tatsache auf, dass die Lebensgefährtin Michael Zellers als sachkundige Bürgerin in eben jener Jury sitzt, die über die Preisvergabe entschieden hat. Zwar enthielt sie sich bei der endgültigen Abstimmung der Stimme, doch schon vor Bekanntwerden der offiziellen Entscheidung wurde der Name Michael Zeller im Tal gehandelt. Das wirft kein gutes Licht auf die Jury und ihren Findungsprozess. Gerade der Neubeginn des für die Wuppertaler Kulturschaffenden so wichtigen Preises hätte mit mehr Sensibilität und Fingerspitzengefühl behandelt werden müssen. Was bleibt, ist ein fader Beigeschmack.